

# Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641349>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Mann ohne EHRE

Roman  
von  
Lisa Wenger

12. Fortsetzung

Nur machte es ihm zu schaffen, wohin er Nini und die Knaben bringen sollte. Für ihren Unterhalt zu sorgen, war ihm nicht möglich, ehe er wieder Geld verdiente.

Da fiel ihm ein, dass die Mutter seiner Frau in der Lage war, für eine nicht allzulange Zeit die drei zu sich zu nehmen. Auch hatte Nini Verwandte in angenehmen Stellungen. So würde es gehen, und so müsse es gehen. Sein äusseres Leben würde er wieder lenken können. Aber die Gegenwart? Das Tägliche, das beständig zu Ertragende quälte ihn, war wie ein Dorn im Fuss. Die furchtbare Lage, ein Verbrecher zu sein, den man nicht verfolgte, einen Ehrenmann zu spielen, der man nicht war, von dem man wusste, dass er ein Verbrecher sei, Männer zu treffen, die ihn kannten und von ihm wussten, frei umherzulaufen, und doch zu zittern, dass alles an den Tag kommen könnte, das war das Unerträgliche. Und sich selbst zu kennen, sich selbst zu kennen!

Es gibt ein Insekt, das seine Eier in eine kleine Raupe legt, um den Nachkommen Nahrung zu verschaffen. Die Raupe lebt bis zu dem Tage, an dem die jungen Insekten ihren Leib durchbohren und ausschlüpfen. Die Raupe ist nur noch eine leere Hülle.

Ihrer gedachte Ruscht. So wie sie kam er sich vor: Eine leere Hülle, den Tod in sich. Dabei lebte er äusserlich wie immer. Er kam und ging, er ass, trank und lachte mit den Kindern, und scherzte leicht spöttelnd mit Nini Möller, die endgültig zu vergessen begann, wem sie ihre Huld schenkte.

Die Monate wechselten. Othmar Ruscht war fest entschlossen, nach dem abgelaufenen halben Jahr auszuwandern.

Im Kunsthaus war ein Nachfolger gefunden worden, und der bisherige Kustos hatte den neuen Mann in Amt und Arbeit eingeführt.

Das Haus Me lo fumo war noch nicht verkauft worden. Es waren Liebhaber genug da, doch konnten sie die Summe nicht zahlen, die es wert war. Ruscht traf daher seine Vorkehrungen und übergab den Verkauf einem Makler. Unter der Hand verkaufte er Bilder und Plastiken, die er als Geschenk erhalten hatte oder auch im Lauf der Zeit erworben. Sogar die Brunnenfigur verschwand.

Vor allem hatte Ruscht auf ein sparsames Leben gedrungen. Nini Möller hatte, von der plötzlichen Welle der Sparsamkeit erschreckt, einen Mieter genommen, der aber bald, aus Gründen, die er nicht nannte, wieder verschwand. Sie sparte, aber man merkte es kaum.

Othmar schrieb die halbe, auch die ganze Nacht hindurch an einer Dramaturgie, für die

er in Berlin einen guten Verleger zu finden hoffte. Die Arbeit wurde mit allem zur Verfügung stehenden Geist und Witz geschrieben, und die Erfahrungen, die er in den langen Jahren seiner Bekanntschaft mit dem Theater gesammelt hatte, boten ihm reichen Stoff. Er schrieb mit Eifer und Begeisterung, und in diesen Nachtstunden vergass er, dass er nicht mehr Othmar Ruscht, der sehr geachtete Kritiker und Verwalter des Kunsthauses war, sondern Othmar Ruscht, der Dieb.

Der Verleger, den er erhofft, hatte bereits zustimmend geantwortet auf die Kapitel hin, die Ruscht ihm zugesandt. Dass das Buch von der Kritik gut aufgenommen werden würde, wusste er, denn er war sich selbst gegenüber ein ebenso scharfer und strenger Kritiker wie sonst immer.

Der kleine Ort, an dem Ruscht sein Haus gebaut, hatte es an Entgegenkommen dem neuen Einwohner gegenüber fehlen lassen. Er hatte sich mit dem Bau des schönen Hauses, das alle andern in den Schatten stellte, keine Freunde gemacht. Man hatte sich daran gestossen. Man hatte kritisiert, wie es in kleinen Städtchen vorkommt.

Othmar Ruscht selbst war nur da entgegenkommend, Fremden gegenüber, wo es ihm passte. Die Leute in Kirchlingen übersah er. Was er brauchte, bezog er aus Zürich, das Notwendige ausgenommen. Man sah ihn in keiner Wirtschaft.

Da der Zufall es so wollte, wohnte ein Verwandter Streuers wenige Häuser von dem Ruschts entfernt. Es war nichts Ungewöhnliches, dass die Rede auf ihn, den in Zürich so bekannten Mann, und sein Haus kam, und dass der ehemalige Freund Othmar Ruschts es nie unterliess, darauf hinzuweisen, dass Ruscht genötigt gewesen sei, einer grösseren Summe Geld nachzujagen.

Der Verwandte unterliess es nicht, andern davon zu erzählen. Er nannte kurzerhand den Unbeliebten einen Schwindler, denn solche Häuser zu bauen, wie der eines gebaut, und dabei das Geld zum Bau sich suchen, erbetteln zu müssen, das nenne er geschwindelt. Jawohl. Er sei übrigens ein Ausländer, weiss Gott, woher gekommen.

Es war in den letzten Jahren Sitte geworden, sich rings um den See anzusiedeln. Anfangs war der Boden billig, und wer ein bescheidenes Haus sein eigen nennen wollte, der baute am See. Bald aber stiegen die Grundstücke im Preis, die Häuser wurden teurer, die Käufer wohlhabender, das Land gesuchter. Am See zu wohnen, wurde Mode.

Ein zweiter Zufall wollte es, dass die Schwester von Chauffeur Rohrer's Frau eines der alten, kleinen Häuschen bewohnte. Auch

sie wusste, wer in dem neuen Hause lebte. Es lag nahe, dass sie den Chef ihres Schwagers kannte, wenigstens vom Sehen. Es lag ebenso nahe, dass die beiden Schwestern auf ihn zu reden kamen, und sich allerlei, was sie gehört hatten, erzählten.

Nämlich das, dass die Köchin des kleinen, dem Kunsthaus gegenüberliegenden Hotels, einmal vom hintern Flur aus gesehen habe, wie in einer stürmischen dunkeln Nacht, spät, bei furchtbarem Regen, ein riesengrosses Bild aufgeladen worden sei, und dass nicht der Rohrer, der doch Chauffeur war, das Camion geführt habe, sondern ein wildfremder grosser Herr. Das habe dem Rohrer, dem sie es erzählt habe, zu denken gegeben.

Sonderbar sei das gewesen.

Es gab auch der Schwester der Frau des Rohrer zu denken. Es gab ihrem Mann zu denken. Es gab ganz besonders dem Polizisten zu denken, der ein Freund dieses Mannes war.

Der Polizist war aber einer, der die Fliegen husten hörte, und von jedem Menschen zuerst das Böse, und erst, nachdem er überzeugt wurde, dass er Unrecht habe, nicht das Gute, aber doch nicht mehr das Schlimmste dachte.

Dieser Polizist verbrachte eine schlaflose Nacht, um sich zu fragen, ob es nicht seine Pflicht sei, da einzugreifen. Sein Gewissen bejahte es.

Er wollte aber Gewissheit haben, und an einem Samstag, so gegen fünf, fuhr er nach Zürich und besuchte den Chauffeur Rohrer, der um fünf Feierabend hatte.

Sie gingen aus und tranken ein Glas Bier miteinander. Nach einleitenden Worten fragte der Polizist den Chauffeur geradezu nach dieser merkwürdigen Begebenheit.

Rohrer machte Ausflüchte. Es sei nicht an ihm, von dieser Sache zu reden. Es gehe ihn nichts an, was Herr Ruscht tue. So viel er wisse, sei der Herr immer in Amt und Ehren, und so viel er wisse — er habe nie etwas anderes gehört — seien die Vorgesetzten selbst mit ihm zufrieden. Im übrigen gehe es keinen dort draussen an, was hier geschehe, meinte der Chauffeur.

Ob das wahr sei, was seine Lisbeth der Schwester erzählt habe? Das was die Köchin vom Hotel Marabu gesehen?

Was? Die erzählt viel an einem Abend. Der Polizist berichtete ihm, was er durch der Schwägerin Mann gehört habe.

«Donners Schwätzerien», sagte unwirsch der Chauffeur. Ja, wahr sei es. Das könnte er nicht leugnen. Aber was weiter?

Faul ist die Sache, überfaul!! Und er, Hüssi fände, dass man diese Geschichte anzeigen solle.

«Dass du mir nicht des Herrgotts bist und das anzeigst!» schrie ihn Rohrer an. «Haben unsere Herren keinen Bericht erstattet, so wird wohl alles in Ordnung sein. Und noch einmal: Euch da am See geht das alles nichts an. Wischt ihr vor eurer eigenen Türe. Die Zürcher Polizei wird wohl selber besorgen, was sie zu besorgen für nötig findet. Teufelsböse Zungen habt ihr da draussen! Die Anna, meine Schwägerin, nicht ausgenommen.»

Gut, so wolle er es dabei bewenden lassen, sagte der Landjäger. «Aber ich denke mir meine Sache.» Nach einem oder zwei Gläsern Bier ging er.

Er ging aber nicht weit, nur bis zum



Hause des Herrn Präsidenten Usteri, den er irgendwie kannte. Er hätte einen wichtigen Bericht mitzuteilen, liess er sagen, und wurde in das Zimmer der Kanzlei geführt, freundlich begrüsst und nach seinem Begehren gefragt...

«Sie hätten mir Wichtiges mitzuteilen, Polizist Hüssi? Was führt Sie her?» Und nun berichtete der Polizist von Anfang an, was er gehört, gedacht und erfahren habe. Und dass er es als seine Pflicht erachte, den Herrn Präsidenten des Kunsthäuses auf das Vorkommnis in der Gewitternacht aufmerksam zu machen.

«So, so. Ja, Hüssi, es wird viel geschwätzt. Und viel geglaubt. Und viel ist erlogen.»

«Es findet halt manchmal ein Huhn eine Perle», sagte der Mann. «Und manchmal weiss ein einfacher Polizist aus einem kleinen Ort mehr als ein berühmter Herr aus der Stadt. Und was ich weiss, das weiss ich.»

Der Präsident lächelte. «Gewiss, gewiss. Aber um zu hören, dass ich Ihnen Ihre Sprichwörter bestätige, dazu sind Sie doch wohl nicht gekommen? Was wollen Sie eigentlich?»

«Ich will, dass man diesen Mann, Ruscht, anzeige. Es ist meine Pflicht, Ihnen das zu sagen.» Usteri erschrak.

«Das kann ja alles nur Geschwätz sein», versuchte er es noch einmal.

«Was man gesehen hat, ist kein Geschwätz. Und wenn ein fremder Führer in einer grausigen Nacht den Herrn Ruscht umherfährt, und sie sich vorher zusammen ein paar Bilder aufgeladen haben, was die Köchin vom Marabu gesehen hat, so ist das auch kein Geschwätz.»

«Ueber alles das sind wir orientiert», sagte der Präsident. «Ich denke, das genügt?»

«Das genügt nicht. Dahinter steckt etwas, Herr Doktor Usteri. Können Sie mir auf Ehre und Gewissen bestätigen, dass da alles in Ehren zugegangen ist?»

«Sie sind unverschämt, Hüssi. Das geht Sie nichts an!» sagte nun ernstlich erzürnt Usteri. «Ich habe Ihnen keine Auskunft zu geben.»

«Nicht?»

«Nein, Mann! Ich kann Sie auf Verleumdung verklagen, Polizist Hüssi.»

«Klagen Sie», rief der Ankläger. «Zerschlagen Sie das Drachenei, der Drache kommt dann ganz gewiss ans Tageslicht!»

Doktor Usteri läutete. Der Hausdiener erschien. Er blieb unter der Türe stehen. Hüssi begriff. Er erhob sich, und der Hausdiener verschwand.

«Mich lässt das nicht ruhen, Herr Präsident. Ich bin dazu da, Verborgenes aufzufinden, nicht zu vertuschen.» Er grüsste und ging. Doktor Usteri läutete wieder.

«Polizist Hüssi wird nicht mehr vorgelassen», sagte er, und der Hausdiener grinste. Der Präsident läutete Doktor Weber, den Juristen, an, und erzählte in kurzen Sätzen von seinem Besuch.

«Unangenehm, aber nicht so schlimm, wie Sie denken, lieber Doktor. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Wir haben die Sache geordnet. Wir haben den Schaden ersetzt, wir klagen nicht, der Mann ist-entlassen worden — alles Uebrige ist unsere Sache. Dieser Hüssi ist übrigens ein böser Querulant. Ich hatte schon mit ihm zu tun, bei Anlass einer Verhaftung.» Usteri nickte.

«Er sei nützlich, behauptete der Polizeichef, dem ich von seiner frechen Art Mitteilung machte. Er sei gut zu gebrauchen, lasse nie nach, stöbere wirklich manches auf, und sei nicht dumm.»

«Gut, gut, Weber. Aber mir ist das doch recht unangenehm.»

«Seien Sie ganz ruhig. Wir haben getan, was wir durften. Da ist nichts zu fürchten.» Beruhigt hängte Doktor Usteri ab.

#### Vierter Teil

Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter. Tage kamen und gingen. Das halbe Jahr, das Othmar Ruscht im Kunsthaus zurückhielt, ging zu Ende.

Er machte sich bereit, vorläufig allein nach Berlin zu fahren, um seinen Vertrag mit dem Verleger endgültig zu besprechen, und eine Wohnung zu suchen.

Er durfte es sich leisten, es wagen, seine Familie nachkommen zu lassen, denn sein Abkommen mit dem Verleger sicherte ihm während der Dauer eines Jahres einen genügenden Monatswechsel.

Er wollte auch Vorbereitungen treffen, seiner Stunden wegen, und sich bei den Theatern umsehen, die seinen Namen sicherlich kannten. Nini sollte unterdessen von den noch übriggebliebenen Kunstgegenständen, Bildern, Stickerien, Vasen, auch von überflüssigen Teppichen und Möbeln verkau-

fen, was zu verkaufen war. Darin war sie geschickt und umsichtig.

Die Bedienerin Meier gab gute Ratschläge, und vermittelte manchen Verkauf in den guten Familien, in denen sie wohl angeschrieben war. Den Rest wollte man auf eine Auktion bringen. Wäsche und Kleider natürlich ausgenommen. Kisten mit Büchern gepackt, ebenso mit Geschirr, sollten per Fracht die Reise antreten. Kurz, alles war vorbereitet.

Die Kinder freuten sich, und die Schule hatte es zu büssen, denn der Fehler gab es in ihren Heften nun ungezählte. Die Lehrer wunderten sich, da die Buben langsam ganz gute Schüler geworden waren.

Roland hatte sich Freunde gewonnen durch sein stets sich gleichbleibendes, ruhiges Wesen, durch die Treue seinen Aufgaben gegenüber, trotz nicht sehr raschem Auffassen. Im Verkehr mit den Kameraden war er friedlich und gefällig.

Walter lernte leicht, war etwas händel-süchtig, prahlte gerne, war klug im Handeln mit Marmeln und liess sich nicht auf die Füsse treten. Die grosse Begabung des Vaters in fast allen Fächern fehlte beiden Knaben.

Die Berichte aus Berlin lauteten befriedigend. Die Wege schienen sich eben zu wollen.

Man könne aufatmen, schrieb Othmar Ruscht an Nini Möller. Sie wiederum berichtete von ihren Erfolgen im Verkauf der schönen Sachen, die ihr Othmar im Lauf der Jahre gesammelt, gekauft und zum Geschenk erhalten hatte. Es sehe nun alles sehr lükkenhaft aus, gar nicht mehr gemächlich, durchaus nicht. Aber das Geld klinge im Kasten. Den Ausdruck kannte sie noch von der Schule her. —

Es wurde ihr eines Tages ein Brief gebracht, das heisst ihrem Manne. Ein Knabe hatte ihn übergeben, nicht der Briefträger. Sie betrachtete das Schreiben von allen Seiten. Es war gelblich, gross und das Papier war kostbar.

Ich kenne die Handschrift nicht, dachte sie. Eine schöne Handschrift. Und ein Siegel? Es ist doch kein Geldbrief, warum ein Siegel? Wer mag da an Othmar schreiben? Sie musste ihre Neugierde an die Kandarrenehmen, denn Ruscht hatte ihr am Anfang ihrer Ehe ernstlich erklärt, dass er es nie

im Casinosaal in Bern ist als erste Veranstaltung im Zeichen des 100-jährigen Jubiläums der schweizerischen Eisenbahnen die grosse Wandermodellschau-Ausstellung eröffnet worden, die über 70 Modelle im Massstab 1:10, neben weiteren 100 Modellen aller Art umfasst. Sie wird von Anfang April bis Ende November in Bern, Lausanne, Biel, Freiburg, Luzern, Basel, Olten, Baden, St. Gallen, Zürich, Genf, Neuenburg, Winterthur und Lugano zu sehen sein. — Unser Bild zeigt einen Ueberblick in die hauptsächlich von der Jugend auch begeistert bestaunten Schau, wo die SBB, die BLS, die EBT und die Rhätischen Bahnen in den bis ins kleinste Detail nachgearbeiteten Modellen die Entwicklungsstufen eines ganzen Jahrhunderts aufzeigen! — Links: Die Spanisch-Brötli-Loki. (ATP)

dulden würde, dass sie je seine Briefe öffne. Uebrigens sei es gesetzlich verboten.

Etwas, hatte er gemeint, müsse es geben, das die Ehegatten nicht gemeinsam besähen, fäten oder dürften, und wäre es auch nur das Hüten des Briefgeheimnisses...

Nini Möller hatte sich daran gehalten, und sich mit Betrachten, Beschnüffeln und Vermuten begnügt.

Einzig wenn Nachrichten aus Basel kamen, erlag sie beinahe der Versuchung. Othmar hatte ihr auch nie einen jener Briefe zum Lesen angeboten. Dass Frau Susanna neuerdings kränkle, dass seinerzeit Jean-Jacques geheiratet, und Ruscht zur Hochzeit geladen hatte, das wusste sie alles. Natürlich auch, dass Dubois senior gestorben war. Aber dass zum Beispiel Frau Beatrix Seiler sich zwei entzückender Kinder erfreute, das hatte dieser Mann unterschlagen. Zufällig erfuhr sie es.

Der grosse Brief lag auf dem Tisch, und Nini schrieb die Adresse: Berlin, Joachimstalerstrasse 33, darauf. Dann schickte sie Walter zum Briefkasten, der erzählte, der Brief habe laut gerumpelt beim Herunterfallen.

Der Zug, der den Brief nach Berlin brachte, der Postbote, der ihn im Hausflur in den Kasten fallen liess, der Schlüssel, den Ruscht ins Schloss steckte, und die Hand, die ihn empfing, wussten alle nicht, dass dieser Brief, den sie so gewissenhaft an ihren Bestimmungsort brachten, Unheil enthielt.

Was für eine schöne Handschrift, dachte auch Ruscht im Treppensteigen. Schön und aufrichtig. Wer schreibt doch so? Die Schrift kenne ich doch, diese Schrift habe ich schon in den Händen gehabt? Er mühte sich, auf den Namen des Schreibers zu kommen. Es gelang ihm nicht. Er öffnete ihn. Ach, von Erich Frohmann! Was der mir wohl zu schreiben hat? Er las, am Fenster stehen! Plötzlich setzte er sich, blass geworden.

«Lieber Freund Ruscht», schrieb der Maler, «es ist durchaus notwendig geworden, Ihnen mitzuteilen, dass sich Schlimmes für Sie vorbereitet. Durch Zufall erfuhr ich davon. Mein Onkel — Sie kennen ihn ja — ehemaliger Oberrichter, empfing den Besuch unseres Staatsanwaltes, der sich oft in besonderen Fällen bei ihm Rat holt. Ich schrieb im Nebenzimmer und hörte plötzlich Ihren Namen nennen, nur ein paar Schlagwörter, genug, um mir zu denken zu geben.

(Fortsetzung folgt)

## Die 31. Mustermesse in Basel

Am vergangenen Samstag ist in Basel die diesjährige Mustermesse eröffnet worden, die trotz einer nie erlebten Hochkonjunktur in unserem Lande noch einmal grösser ist als im Vorjahre. In nie dagewesener Vielgestaltigkeit ist sie eine Warenmusterschau, deren Ziel nicht die nochmalige Steigerung des Absatzes ist, weil eine Ausweitung der Geschäftsbeziehungen von den meisten Ausstellerfirmen kaum gemeistert werden könnte. Es ist vielmehr eine Demonstration der schweizerischen Wirtschaft als Vorsorge für die Zukunft, wie Messedirektor Prof. D. Th. Brogle in seiner Eröffnungsansprache an die Schweizer und ausländische Presse erwähnte.

Es ist der Weg zu zeigen, was unsere Industrie und unser Gewerbe heute und morgen zu bieten vermögen, und es ist die Notwendigkeit, das Inland und das Ausland über die praktische Verwertbarkeit unserer Erzeugnisse in einer Zeit zu orientieren, in der sich die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Veränderungen in einem unerhörten Tempo vollziehen. Die Veränderungen können aber nicht ohne Rückwirkung auf das schweizerische Wirtschaftsleben bleiben. Diese Mission wird die 31. Schweizer Mustermesse besser als jede ihrer Vorgängerinnen zu erfüllen vermögen.

In der Fülle von Produkten, denen man in 16 grossen Hallen und auf freien Plätzen begegnet, vermag man die Früchte der Arbeit eines Volkes zu erkennen, das seinen Willen zur ersten Mitarbeit am Aufbau einer neuen Welt kundtut.

Gegenüber dem Vorjahr ist in einzelnen Gruppen das Bild der Messe noch besser entwickelt worden. Dies trifft zu für die Spielwarenmesse und die Sportwarenabteilung im Rosenthalhaus, die beide von einem Jahr zum andern messemässig sich weit über 100 % ausgedehnt haben; ferner ist dies der Fall bei der Gruppe Textilien und Leder, der zusätzlich zur Ausstellung in den Hallen II und IIB ein ganzes Stockwerk im neuen Messehaus reserviert worden ist; endlich muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden dass die Gruppe der Messinstrumente, Photo und Optik, medizinische Technik, Zeitkontrolle und Radiotechnik, diese jüngste selbständige Messegruppe, in einem weiteren Stockwerk des neuen Messehauses untergebracht ist. Die meisten andern Gruppen, von denen viele schon an den beiden letzten Messen einen erstaunlichen Grad der Vollkommenheit erreichten, bleiben in ihrem räumlichen Umfang und in bezug auf die Lage im Messerayon nahezu unverändert. Immerhin wird manche höchst wichtige und interessante Neuerung vielleicht an einem bescheidenen Platz zu finden sein, weil für die wunschgemässe Repräsentation eben der Raum fehlte.

Als sozusagen einzige nationale Messe im europäischen Messekonzern steht die Messeleitung vor der schweren Aufgabe, dem grossen Verkaufszentrum schweizerischer Qualitätsarbeit in Basel die Hochschätzung zu erhalten und womöglich zu verstärken, die sich diese in allen Ländern erobert hat und die für die weltwirtschaftliche Situation unseres Landes von nicht zu unterschätzender Bedeutung geworden ist.

Unser Schicksal wird morgen mehr noch als bis anhin verbunden sein mit jenem unseres unglücklichen Europas, das zwischen zwei Weltmächten hineingestellt, sich seinen schweren Weg des Wiederaufbaus, seinen

Weg zu sich selbst, in gemeinsamer Anstrengung wird suchen müssen und das ein Scharnier zwischen der östlichen und westlichen Hemisphäre zu werden bestimmt ist. Die Anstrengungen, die das übrige Europa auf wirtschaftlichem Gebiete unternimmt, können uns daher nicht gleichgültig lassen, und mit einem Maximum von Einfühlung müssen wir nach Schweizer Art, und stets unser Ideal von Freiheit und Unabhängigkeit vor Augen, diesen Anstrengungen die unserigen nicht gegenüber sondern an die Seite stellen.

Während dem Bankett, das von der Messeleitung den ca. 600 Journalisten aus allen Gegenden der Schweiz und vielen Ländern Europas und von Uebersee offeriert wurde, begrüsst Messepräsident Ständerat G. Wenk die so zahlreich erschienenen, wobei er auch auf die Wechselbeziehungen unseres Landes mit andern Ländern zu sprechen kam und der Presse die Aufgabe übertrug, mitzuhelfen, die vielseitigen Spannungen, die in den Nachkriegsjahren zwischen den einzelnen Ländern entstanden sind, beseitigen zu helfen. Herr W. Thormann, Zentralpräsident des Vereins der Schweizer Presse dankte im Namen aller anwesenden Presseleute für den freundlichen Empfang.

Möge der Mustermesse, die jedes Jahr mit einem unermesslichen Aufwand von Arbeit zusammengestellt wird, auch dieses Jahr wieder ein grosser Erfolg beschieden sein, denn sie verdient nicht nur das Interesse der Geschäftsleute, sondern jedes Einzelnen unter uns, der sich hier, wie nirgends sonst, ein Bild von den gewaltigen Leistungen machen kann, die in unserem Lande auf allen Gebieten erzielt werden.  
hkr.



Ein Blick in die immer mit besonders viel Geschick ausgestattete Halle schweizerischer Textilien (ATP)